

Für den Weihnachtstisch!

Die Bestellungen unserer Abonnenten

auf den Roman

Sylvester von Geyer

VON

Georg Freiherrn von Ompteda

2 Bände hochelegant gebunden

Preis nur 11.40 Mark bei frankirter Zusendung

erbitten wir recht bald, da der derzeitige Vorrath in Kürze erschöpft
sein wird.

Bestellschein.

Hierdurch bestelle

1 Exemplar

Sylvester von Geyer

in 2 Bänden hochelegant gebunden

zum Preise von 11.40 Mark bei freier Zusendung.

Der Betrag mit 11.40 Mark folgt anbei per Postanweisung.

Ort und Datum: {

Name: {

Verlag der „Halleschen Zeitung“

Halle a. S.

(West. recht deutsch.)

Rotationsdruck und Verlag von Otto Zwick, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

Mit 1 Bilde.



(Nachdruck verboten.)

Fremde Welten.

38) Roman von Reinhold Drimann.

Unter dem bleigrauen Himmel und in der nebelſchweren Atmosphäre ſehen die ſchiefen, verwitterten Häuser mit den zahlloſen, eng zuſammengerückten Fenſtern noch einmal ſo alterſchwach und lebensmüde aus als ſonſt; fröſtelnd und verbrieſlich eilen die wenigen Paſſanten aneinander vorbei, und man könnte beinahe verſucht ſein, zu glauben, daß ſelbſt die Pferde, die ihre Fuhrwerke mühselig über das Pflaſter ſchleppen, ſchwermüthig die Köpfe hängen ließen.

Aber es war ſicherlich nicht bloß der trübelige Novembertag, der den Ausdruck von Sorge und Traurigkeit auf Hermann Wolfhardt's Antlig verſchuldete. Er ſah in den wenigen Monaten ſeit ſeiner fluchtartigen Abreiſe aus Austraſien um Jahre gealtert, und an ſeinen Mundwinkeln waren ein paar müde Linien, wie ſie ſich in der Regel nur bei Menſchen einſtellen, die einen harten, fruchtloſen Kampf durchgekämpft haben und die im Begriff ſind, auch die letzte Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang zu begraben.

Er achtete ſeiner Umgebung ſehr wenig, und erſt, als von einer hellen, wohlklingenden Stimme hinter ihm zum zweiten Mal ſein Name genannt wurde, fuhr er erſchrocken aus ſeinem tiefen, weltvergeſſenen Grübeln auf. Eine Welt von halb vergeſſenen Erinnerungen war es, die der Klang jener Stimme in ihm heraufbeſchworen hatte, und er meinte nicht anders, als daß ſein Ohr ihn getäuſcht haben müſſe, bis ein Blick in Ada Hedmond's allerliebſtes Geſichtchen auch ſeinen letzten Zweifel ſchwinden machte.

Abgeſehen davon, daß ſie in eine ſehr elegante Straßentoiſette gekleidet war, hatte ſich in ihrem Außern ſeit der Stunde, da ſie einander in Neuſtadt zum letzten Mal gegenüber geſtanden hatten, kaum etwas verändert. Man mußte ſchon ziemlich ſcharfe Augen haben, um zu entdecken, daß ihr Antlig doch ein wenig von ſeiner unberührten Friſche verloren habe und daß ſie es trotz ihrer Jugend nicht verſchmähte, ſich bereits einiger von den kleinen Hülfsmitteln und Toilettengeheimniſſen ihrer vortrefflichen Mutter zu bedienen.

„Grüß Gott!“ rief ſie, ihm mit dem reizendſten Lächeln ihre fein behändſchulte Rechte entgegenſtreckend. „Welch' eine freudige Ueberräſchung! Alſo Sie wollen hier in Hamburg, und ich weiß gar nichts davon! — Sind Sie denn ſo ſtolz geworden, daß Sie ihre alten Freunde nicht mehr kennen? Oder wußten Sie vielleicht gar nicht, daß ich hier engagirt bin?“

Die unbefangene Herzlichkeit, mit der ſie ihn begrüßte, war wohl darnach angethan, Hermann Wolfhardt betroffen zu machen. Und eine gewiſſe Verlegenheit war in Wirklichkeit Alles, was er bei dieſem unerwarteten Wiederſehen empfand. Von der heißen, unauslöſchlichen Liebe, die er einſt für Ada Hedmond zu fühlen geglaubt, war auch nicht der winzigſte Funke mehr in ſeinem Herzen zurückgeblieben, der jetzt unter dem Einfluß ihrer amuthigen Perſönlichkeit auf's Neue in hellen Flammen hätte emporlodern können.

In der That, Fräulein Hedmond — ich wußte es nicht,“ erwiderte er — ohne Unfreundlichkeit zwar, doch auch ohne alle Wärme. — „Sie haben alſo die Geſellſchaft des Direktor Mühlhofer verlaſſen?“

„Umgekehrt!“ lachte ſie. „Die Geſellſchaft hat mich verlaſſen, oder ſie iſt vielmehr in alle Winde auseinandergeſtoßen, nachdem unſer väterlich geſinnter Direktor, der große Tragöde Mühlhofer, eines Tages spurlos verſchwunden war, ohne ſich in der begreiflichen Haſt ſeiner Abreiſe an die Zahlung der fälligen Sagen erinnert zu haben. Es war ein großes Glend, wie Sie ſich wohl denken können, und Einigen von uns, namentlich dem armen Frenzel, iſt es denn auch in der Folge herzlich ſchlecht ergangen.“

„Und Ihre Mutter?“ fragte Wolfhardt, da es doch unhöflich geweſen wäre, wenn er ſich gar nicht nach Frau Laura Hedmond erkundigt hätte. „Iſt ſie noch immer künſtlerthätig?“

„Natürlich! — Und ſie hat ein ganz gutes Engagement am Stadttheater in Königsberg. Es war ſchade, daß wir nicht länger beiſammen bleiben konnten, aber es ließ ſich eben nicht machen, und wir haben die Trennung denn auch überunden, ohne daß uns die Herzen darüber gebrochen wären. Ich muß geſehen,“ fügte ſie in plötzlich verändertem Ton und mit niedergeſchlagenen Augen hinzu, „daß ich nicht jede Trennung in meinem Leben ſo leicht habe verſchmerzen können.“

Wolfhardt konnte nicht gut im Ungewiſſen ſein, worauf ſie damit anspielte, und eine flüchtige Regung wieder erwachenden Unwillens veranlaßte ihn, in etwas spöttiſchem Tone zu erwidern:

„Vor Allem die Trennung von Herrn von Meſſow, nicht wahr? — Oder befindet ſich auch der Herr Regierungsreferendar hier in Hamburg? Es wäre mir nicht unangenehm, da ich dann vielleicht Gelegenheit hätte, eine alte Rechnung mit ihm ins Reine zu bringen.“

Weit entfernt, ſich durch ſeine ſarkastiſchen Bemerkungen verletzt zu fühlen, ſah Ada darin vielmehr nur einen willkommenen Beweis zu ſehen, daß er auf jenen glücklicheren Nebenbuhler noch immer eiferſüchtig war.

„Ah — der Erbärmliche!“ machte ſie mit einer geringschätzigen Kopfbewegung, und dann — ehe noch Wolfhardt ihre Abſicht errathen konnte — legte ſie mit kamerabſchaftlicher Vertraulichkeit ihre Hand auf ſeinen Arm.

„Kommen Sie, mein Freund! — Es iſt unmöglich, hier, wo man bei jedem Schritt auf einen Bekannten oder gar auf einen lieben Kollegen ſtoßen kann, in Ruhe über dieſe Dinge zu reden. Und ich bin Ihnen doch eine Beichte ſchuldig — eine Beichte und das reuige Eingeständniß, daß ich mich damals recht ſchwer an Ihnen verſündigt habe.“

Es verlangte Hermann Wolfhardt ſo wenig nach dem Einen, als nach dem Andern; aber es hätte jedenfalls den Anſchein einer großen Unfreundlichkeit gehabt, wenn er ihr das unumwunden geſagt hätte. Darin ließ er ſich ohne Widerſtreben von ihr forziehen — über den Gäſſemarkt und in die

breitere Dammtorstraße hinein, die jetzt nur von wenigen Passanten belebt war. Ein paar Minuten lang wartete Ada vergeblich auf eine Erwiderung oder eine Frage ihres Begleiters, dann sagte sie nach einem tiefen Aufatmen in etwas theatralischem Ton:

„Dieser Herr von Blessow war ein erbärmlicher Wicht. Er suchte mich mit schönen Worten und feurigen Schwüren zu bezaubern, während er keinen Augenblick ernstlich daran dachte, seine Versprechungen einzulösen. Ich gestehe ein, daß ich mich für eine kurze Zeit durch seine ritterlichen Eigenschaften und durch seine glühende Beredsamkeit ein wenig hatte bestechen lassen. Mein Gott, ich war ja auch noch so jung und unerfahren, und überdies war meine liebe Mutter vielleicht nicht ganz unschuldig an meiner Verblendung. — Aber die schlechte Meinung, mit der Sie mich an jenem verhängnisvollen Morgen verließen, hatte ich denn doch nicht ganz verdient. Wären Sie mir nur etwas freundlicher begegnet und hätten Sie ein klein wenig Nachsicht für meine kindliche Unerfahrenheit gehabt, so würde sich vielleicht Alles ganz anders gestaltet haben. Aber Sie traten mir streng und gebieterisch gegenüber, und statt mir mit milden Worten die Augen zu öffnen, weckten Sie nur meinen Trost. Die unglückliche Dazwischenkunft meiner Mutter verdarb vollends Alles und gab unserm Gespräch einen Abschluß, den ich weder beabsichtigt, noch erwartet hatte. Aber ich schwöre Ihnen, mein Freund, daß ich Sie trotzdem nicht so hätte von mir gehen lassen, wenn mir die Vermuthung gekommen wäre, daß Sie im Ernst entschlossen seien, niemals zu mir zurückzukehren. Als ich die Nachricht von Ihrer Abreise erhielt, war ich völlig niedergeschmettert, und wenn ich nur hätte in Erfahrung bringen können, wohin Sie sich begeben — ich glaube, ich wäre ohne Weiteres durchgegangen, um Ihnen zu folgen und mir ihre Verzeihung zu erbetteln. Direktor Mühlhofer hat damals viel ärgerliche Stunden gehabt, denn ich hatte mit einem Mal alle Lust am Romödie spielen verloren, und der Berichterstatter des Neustädter Wochenblattes schrieb, ich sei gar nicht wieder zu erkennen. Es war der erste große Kummer meines Lebens — und er wurde nicht leichter durch das niederdrückende Bewußtsein, daß ich ihn selbst verschuldet hatte.“

Sie hatte wiederholt inne gehalten, ohne daß indessen ihr ernstlicher Begleiter dadurch veranlaßt worden wäre, aus seinem beharrlichen Schweigen herauszutreten. Nun machte sie jedoch eine große Atempause und sah zu ihm auf mit einem Blick, dessen stumme Beredsamkeit die Wirkung ihrer letzten Worte ohne Zweifel noch um ein Gewaltiges erhöhen sollte. Aber Hermann Wolfshardt schaute gerade vor sich hin, und sein Gesicht blieb völlig unbewegt.

„Und Herr von Blessow?“ fragte er. „Auch er vermochte Sie nicht zu trösten?“

Ada grub für einen Moment ihre spizen weißen Zähnechen in die Unterlippe, ehe sie mit einer schon etwas erzwungen klingenden Liebenswürdigkeit erwiderte:

„Ich sagte Ihnen ja, daß ich seine Erbärmlichkeit bald durchschauf hatte. Von einem seiner Freunde, der sich mir ebenfalls aufdrängen wollte, ersuhr ich zu meiner Beschämung, daß er meine Gunst zum Gegenstand einer rohen Wette gemacht habe, und ich brauche Ihnen doch wohl nicht erst zu versichern, daß ich zu stolz war, eine solche Unverschämtheit zu dulden. Ich sagte dem Herrn Regierungs-Referendar bei erster Gelegenheit sehr unverblümt meine Meinung, und er hütelte sich darnach sehr wohl, mir noch einmal in den Weg zu kommen.“

„Sie handelten damit jedenfalls sehr klug,“ versetzte Wolfshardt ziemlich kühl. „Denn auch ich hege gar keinen Zweifel, daß Herr von Blessow niemals im Ernst die Absicht hatte, Ihnen seine Hand anzubieten.“

Es gab eine längere Pause, dann meinte Ada — und der junge Mann fühlte deutlich, daß sie sich dabei fester auf seinen Arm stützte:

„Und das ist Alles, was Sie mir auf mein offenerziges Bekenntniß zu sagen haben? — Sie können mir noch immer nicht vergeben?“

„Doch, Fräulein Hedmond! Ich habe Ihnen sogar längst vergeben, denn ich lernte sehr bald einsehen, daß Sie in jener Abschiedsstunde bei Weitem der vernünftigerer Theil gewesen waren.“

„Der vernünftigerer Theil? — Wie soll ich denn das verstehen?“

„Ihre damalige Auffassung war unzweifelhaft die richtige. Was wir Beide irrthümlich für wahre Liebe gehalten hatten, war nichts gewesen als eine phantastische Jugendschwärmerei. Und ich glaube, es hätte für Sie wie für mich kein größeres Unglück geben können, als wenn wir uns damals an eine Kette geschmiedet hätten, die schwerer zu zerreißen gewesen wäre, wie jenes lockere Band.“

Ada's Finger glitten jetzt plötzlich von seinem Arm herab, und ein zorniger Ausdruck trat auf ihr hübsches Gesicht.

„Ah, Sie denken allerdings sehr nüchtern über diese Dinge — fast zu nüchtern für Ihre Jahre, wie es mich bedünken will.“

„Ich denke darüber, Fräulein Hedmond, wie ein Mann, dem ernste Schicksale inzwischen Gelegenheit gegeben haben, sich selbst und das Leben etwas besser kennen zu lernen. Wenn es Ihnen eine Beruhigung gewähren kann, so versichere ich Ihnen gern, daß ich Ihrer stets ohne Groll gedacht habe, und daß ich auf jene im Grunde recht klägliche Episode meines Lebens zurückblicke wie auf eine —“

Ada Hedmond war stehen geblieben, und aus ihren glänzenden Augen sprühte es wie Funken des Hasses, als sie ihn unterbrach:

„Es verlangt mich nicht zu erfahren, mein Herr, als was Sie jene klägliche Episode Ihres Lebens heute ansehen. Sie haben fürwahr eine sehr noble Art, sich zu rächen, und ich erwies Ihnen ganz unverdiente Ehre, da ich Sie für besser hielt, als die Anderen. Gewiß waren Sie damals sehr froh, auf so bequeme Art von Ihren Verpflichtungen loszukommen, und ich bin recht dumm gewesen, die ganze Komödie ernsthaft zu nehmen. Es ist eine Lektion mehr und ich werde sie mir merken. Guten Morgen!“

Ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, rauschte sie davon, und mit einem bitteren Lächeln sah ihr Hermann Wolfshardt nach, wie sie in königlicher Haltung — in einer Haltung, die ihn lebhaft an die majestätischen Mäuren ihrer Mutter erinnerte — zwischen dem kahlen Gesträuch der Wallanlagen verschwand.

Wohl mußte er sich sagen, daß er vielleicht etwas weniger hart gegen sie gewesen wäre, wenn dies Wiedersehen sich nicht just in einer so trüben und sorgenvollen Stunde ereignet hätte. Aber er konnte trotzdem keine ernstliche Reue fühlen über die Abfertigung, die er ihr hatte zu Theil werden lassen. Möchte sie immerhin glauben, daß seine Worte nur der Ausfluß eines unedlen Rachegefühles gewesen seien — jedenfalls hatten sie ihr doch volle Klarheit über seine Gesinnung gebracht, und es blieb ihnen Beiden nun wohl für alle Zukunft jede weitere peinliche Begegnung erspart.

(Fortsetzung folgt.)

Bukarester Eindrücke.

Die Oberfläche der Stadt glänzt und flimmert. In der Callea Victoriei, der Siegesstraße, welche nach dem russisch-türkischen Krieg diesen Namen erhielt, reihen sich Haus um Haus prachtvolle Geschäftsauslagen, nachdem die Zerstörungen der letzten Erzebe befeitigt sind. Die kostbarsten Erzeugnisse der französischen Mode-Industrie, die feinsten Delikatessen, die theuersten Edelsteine sind in verschwenderischer Menge zur Schau gestellt. Auf dem Boulevard, auf dem Theaterplatze und auf der „Chaussee“, dem belebtesten Promenadenwege Bukarests, entfaltet die vornehme Damenwelt in eleganten Karossen tagaus, tagein den größten Luxus. Unerhört hoch sind die Preise der Waaren, aber wer Geld hat, scheert sich nicht darum. Mit vollen Händen wirft die reiche Bojarenjugend die Goldstücke hinaus, um in leichtem Vergnügen der Pariser Femesse dorés gleichzukommen. Paris ist ihr Ideal. Im Centrum der Stadt herrscht lebhafter Verkehr. Betäubend ist das Wagengetöse, verwirrend der Lärm, den die Ausrufer mähen. Zeitungen, Kipfel, Milch, Petroleum, Obst, gebratene Kürbiskerne, Holzkohlen und zahllose andere Sachen werden auf den Straßen herumgetragen und mit freischendenden Stimmen ausgerufen. Abends, wenn die Straßen in elektrischem Lichte erstrahlen, wenn die Auslagen beleuchtet sind und die Spaziergänger, durch lange Wagenreihen aufgehalten, sich an Kreuzungen stauen, glaubt man wirklich, in einer Weltstadt zu sein. Im Centrum von Bukarest sind alle Bedingungen vorhanden, um eine solche Täuschung herbeizuführen.

Als Helmuth von Moltke im Jahre 1835 auf seiner Reise nach der Türkei die Wallachei passirte, schrieb er: „Man ist erstaunt, in dieser Wüstenart eine Stadt wie Bukarest mit fast 100 000 Einwohnern zu finden. In Bukarest giebt es Palais, Gesellschaften und Visiten, Theater, marchandes de mode, Zeitungen und Equipagen; aber so wie man den Fuß vor das Thor setzt, versinkt man in Barbarei.“ Das stimmt heute allerdings nicht mehr. Bukarest zählt schon 300 000 Einwohner, und von einer Wüstenart außerhalb seines Reichbildes kann keineswegs mehr die Rede sein. Denn das Land, welches damals im Glend lag, besitzt heute viele blühende Städte, treibt schwingvollen Getreidehandel, erfreut sich einer geordneten Verwaltung, heuert seine Naturischätze aus — kurz, es ist heute ein normal funktionirender Staatsorganismus. Doch eine gewisse Analogie zwischen dem heutigen Zustande und der Schilderung Moltkes ist nicht zu verkennen. Bukarest macht, wie gesagt, im Centrum den Eindruck einer Großstadt; so wie man aber das Centrum verläßt, versinkt man in die dorfsähnliche Kleinstadt, ohne Verkehr, mit eingefallenen Pflanzen auf verwilderten Straßen, ungebauten Plätzen u. Der Uebergang vollzieht sich unvermittelt, und dies ist der beste Beweis dafür, daß das heutige Bukarest nicht das Produkt einer langsam fortschreitenden Entwicklung, sondern eines oft hastenden, nervösen Nachahmungstriebes ist.

Am deutlichsten tritt der Unterschied dem Fremden entgegen der, durch die Straßen wandernd, die Geschäfte betrachtet. Während in der inneren Stadt lediglich die feinsten und theuersten Luxusgegenstände angekauft sind, macht sich außerhalb des Centrums der elendeste und billigste Exportschund der europäischen Industrie breit. Für jenen Mittelschlag, den der Deutsche mit dem Ausdruck gut bürgerlich bezeichnet, ist nicht vorgesorgt. Auffallend ist auch der gänzliche Mangel an nationalen Erzeugnissen. In anderen Staaten, in welchen wie hier die Industrie noch nicht genügend vorgeschritten ist, bilden wenigstens die Produkte des Hausfleißes eine charakteristische Zier der Auslage. Vergebens wird man in Bukarest Derartiges suchen. Offenbar verträgt eine stillgerecht nach Pariser Muster eingerichtete Wohnung keinen von plumper Rumänenhand verfertigten Gegenstand.

Nationale Eigenart fehlt auch beim Häuserbau. Wären nicht die orthodoxen Kirchen vorhanden, so könnte man die Stadt Bukarest ohne Stillschler aus der wallachischen Ebene in irgend ein westeuropäisches Flachland versetzen. Ganze Straßenzüge werden von schönen Villenanlagen gebildet. Das ist Alles neu, modern, in den letzten Jahren aus der Erde gestampft. Vorgärten, Glasveranden, bunte Fenster, lauschige Erker — Alles ist vorhanden. Es verschlägt nicht, daß wenige Schritte daneben enge, windstehende Häuschen einander den Platz streitig machen, dicht neben dem vornehmen Heim des geldstolzen Grundherrn der Tröbder einige Centimes für seinen lässlichen Lebensbedarf zu erwerben sucht. Neu und blitzblank sind auch viele der öffentlichen Gebäude, wie der Senat, der Justizpalast, die Kunstakademie, die Nationalbank, die Polizeipräsidentur, das Athenäum

(ein Vortrags- und Konzertsaal) und auch das stattliche hufeisenförmige Renaissance-Palais des Königs.

Melter ist das Nationaltheater, von dem schon Moltke spricht. Die Front sieht vernachlässigt aus. Das Kunstinstitut erhält eine Regierungs-Unterstützung, doch sind seine Geldmittel knapp. Denn der Besuch läßt viel zu wünschen übrig. Wenn nicht irgend ein Stern des französischen Kunsthimmels geführt, zeigt der Zuschauerraum gähnende Lücken. Die Bukarester wohlhabende Bevölkerung langweilt sich offenbar im Theater, zumal im Gegensatz zu dem sonstigen Luxus eigenthümlicher Weise nicht die Sitte herrscht, an gewöhnlichen Vorstellungstagen im Theater Toilettenprunk zu zeigen. Die Herren sitzen in ihren Hüten und Mützen, und auch die Damen haben nicht so viel Achtung vor der einheimischen Kunst, um ihre mit ausgiebig besiegelten Raben- und Geierthieren geschmückten Hüte abzulegen und so den hinter ihnen sitzenden Personen den Ausblick auf die Bühne zu gewähren. Viel besser als dem Nationalinstitut geht es den Varieté-Bühnen, welche von ausrangirtem Pariser Chansonnetten-Material beherrscht werden. Sie sind die Ausgangspunkte für das Bukarester Nachtleben, welches sich in den Bier- und Kaffeehäusern, in den Spiel- und Trinkstuben fortsetzt. Während in den Chantans von Serbien, Bulgarien und der Türkei meist verelendete österreichische Sängerrinnen sentimentale Wiener Lieder zum Besten geben, ergötzt sich Bukarest an den Frivolitäten des Pariser Moulin rouge. Chacun a son goût. Man will ja übrigens in Bukarest nicht dem Orient beigezählt werden, sondern trachtet darnach, in Kultur zu schwimmen. Der Rumäne setzt eine beleidigende Miene auf, wenn man ihn einen Orientalen nennt; er hat, um einem solchen Verdacht zu entgehen, für seine Heimath die Bezeichnung „Karpatischenland“ erfinden.

Und doch kommt der Rumäne recht schlecht davon, wenn man zur Beurtheilung seines Kultur-niveaus zum Beispiel den Maßstab des Verhaltens der Männerwelt gegenüber den Frauen an ihn legt. Von französischer Galanterie ist nicht im Entferntesten die Rede. Jene bebauernswerthen Mädchen, welche gezwungen sind, als Gouvernanten oder Erzieherrinnen in das Ausland zu gehen, sind überall besser daran, als in Rumänien. Viel sicherer sind sie im Schooße einer serbischen oder bulgarischen Familie geborgen, obwohl sie in den meisten Fällen auch dort nicht zu beneiden sind, als in einem rumänischen Familienkreise. Denn Schonung und Rücksicht gegenüber dem schwachen Geschlechte sind dem Rumänen unbekannt. Herausfordernd und unerschrocklich ist sein Benehmen gegen jene Mädchen und Frauen, denen gegenüber er sich nicht aus irgend welchen Gründen Zwang auferlegen muß. Das ist ein bedenkliches Zeichen, welches sich in Bukarest auf Schritt und Tritt bemerkbar macht.

Eines darf man nicht außer Acht lassen, wenn man von den Neuflichkeiten der Stadt Bukarest spricht, und das sind die Fiaker. In dieser einen Beziehung steht die Hauptstadt Rumäniens thatsächlich auf unübertroffener Höhe. Eine Freude ist es, an einem Fiakerstandplatz vorbeizugehen und die durchwegs mit kräftigen, feurrigen Rappen bespannten Lohnwagen zu betrachten. Die Kutscher, nach Petersburger Manier gekleidet, tragen Pelzkappen, lange, an den Hüften mit farbigen Gurten zusammengehaltene Mäntel von dunklem Blausch. Die Weissen von ihnen sind Russen und gehören gewiß zu den geschicktesten Wagenlenkern Europas. Denn im schärfsien Trab durchreiten die Fiaker die Straßen, und obgleich der Wagenverkehr zu jeder Stunde erstaunlich groß ist, sind Unfälle nicht zu verzeichnen. Eine gute Seite der Fiaker ist auch ihre Billigkeit. Man kann schon für einen Frank ansehnliche Touren machen. Daher hat sich die Benutzung der Lohnwagen in Bukarest derart eingelebt, daß die Fiaker fortwährend beschäftigt sind und trotz des theuren Wagen- und Pferdennaterials gute Einkünfte haben. So erschreckend theuer ist sonst Alles in Bukarest, daß es einem Fremden gewiß nicht einfallen wird, hier etwas zu kaufen; die Lohnwagen aber werden auch von den Fremden mit Vergnügen benützt.

Allerlei.

Fetischismus und Kannibalismus auf Haiti. Die Staatsreligion Haitis ist der Katholizismus. Trotzdem huldigt das Negervolk daneben, wie wir einem jüngst im Dresdener Verein für Erdkunde gehaltenen Vortrage des ehemaligen haitianischen Regieruns-Ingenieurs H. von Fischer, Treuenfeld entnehmen, doch noch bis in die höchsten Kreise dem Fetischismus, zu dem sie in der Noth und in allen für sie wichtigen Angelegenheiten stets ihre Zuflucht nehmen. Dieser in Haiti Vodou-Religion genannte Fetischdienst besteht

